

Eine „versprengte Ostergeschichte“, so bezeichnen Fachleute unser heutiges Evangelium. Aber schon wieder Ostern? Das scheint beim Evangelisten Lukas zur Gewohnheit zu werden. Bereits bei der Taufe Jesu im Jordan, dann wieder bei der Berufung der ersten Jünger, da hat der Evangelist auf bereits vorhandene Ostererzählungen zurückgegriffen. Aber warum macht Lukas das? Warum greift er soweit in die Zukunft voraus, obwohl dies nach dem Ablauf seines Evangeliums doch noch gar nicht dran ist?

Zum einen möchte er die Leser seines Evangeliums vor einem Missverständnis bewahren, dem fast alle Jünger zum Opfer gefallen waren: Bis Ostern haben die nämlich nicht wirklich begriffen, wer dieser Jesus ist; deshalb haben sie sich ja alle bei seiner Gefangennahme aus dem Staub gemacht. Erst nach Begegnungen mit dem Auferstandenen begannen sie langsam zu verstehen.

Zum anderen bedient sich der Evangelist hier einer Selbstverständlichkeit, die uns heute leider ziemlich fremd geworden ist: Weil es zum Wesen Gottes gehört, dass es für ihn nur Gegenwart gibt, deshalb sind für ihn Vergangenheit und Zukunft immer Gegenwart. Dadurch kann der Evangelist immer dann, wenn Gott handelt, auf Vergangenheit und Zukunft zugreifen, weil sie ja durch ihn Gegenwart werden. Genau das tut er ausgiebig in unserem heutigen Evangelium.

Er greift zurück in der Vergangenheit:

- Mose und Elija stehen hier für Gesetz und Propheten, also für das ganze Alte Testament, das im Gespräch mit Jesus zur Gegenwart wird.
- Da ist diese Wolke, die bereits seit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten zum sichtbaren Zeichen für die Gegenwart Gottes geworden ist.
- Da wird auch schon von Mose beschrieben, dass bei seinen Begegnungen mit Gott immer sein Gesicht zu leuchten begann. (vgl. Ex 43,30)

Er greift aber auch voraus in die Zukunft:

- Am Ölberg, als Jesus mit dem Willen des Vaters rang, nahm er auch genau diese drei Apostel mit: Petrus, Jakobus und Johannes.
- Und auch dort, am Ölberg sind diese drei Edelapostel trotz der ganzen Dramatik der Situation einfach eingeschlafen (Mk 14,38).
- Und wie Petrus in seiner spontanen Art wieder einmal völlig daneben greift, in dem er den Vorschlag mit den drei Hütten macht, so hat er bei der Gefangennahme Jesus genau so danebengelangt, als er mit dem Schwert eingreifen wollte (Joh 18,10).

Das sind nur ein paar dieser Stellen, in denen der Evangelist bei der Verklärung Jesu Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart werden lässt.

Doch warum benutzt er diese für uns doch so ungewöhnlichen Form?

Der Evangelist deutet uns die Antwort durch ein kleines, wenig beachtetes Detail an: Ganz am Anfang des Evangeliums heißt es, dass Jesus auf den Berg steigt, „um zu beten.“ (V 28b); und dann sofort darauf noch einmal: „Und während er betete...“ (V 29) Das bedeutet aber, dass das ganze Geschehen, wie er es uns darstellt, ein einziges Gebetsereignis ist.

Damit stellt er eine interessante Verbindung her zur Feier der Eucharistie. Denn in dieser Feier ereignet sich exakt dasselbe. Durch die Gegenwart Christi werden auch hier Vergangenheit und Zukunft zur aktuellen Gegenwart. Gerade das Evangelium von der Verklärung Jesu macht auf diese für uns doch weitgehend unbekannt Dimensionen der Eucharistiefeier aufmerksam:

- Das ganze Heilshandeln Gottes an seinem Volk, wie es in den Schrifttexten und im Hochgebet immer wieder preisend und dankend aufgeführt wird, das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, sein Leiden, Sterben und Auferstehen, das alles wird in dieser Feier zur aktuellen Gegenwart. Das alles geschieht jetzt! Wenn Jesus dann direkt auffordert: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“, dann hat das überhaupt nichts zu tun mit frommer Erinnerung, sondern vielmehr mit „anamnesis“ (1 Kor 11,24.25), mit dem Gegenwart-Werden und damit Wirksam-Werden all dessen, was er für uns getan hat. Deshalb ist es auch diese Feier, in der uns durch die aktuelle Gegenwart Christi eine direkte Begegnung mit längst Verstorbenen, mit Heiligen und mit unseren Angehörigen möglich wird.
- Genau dasselbe geschieht mit unserer Zukunft. Unsere Hoffnung, einmal himmlische Wohnungen beziehen zu können, mit unseren Verstorbenen wieder zusammensein zu können, das alles wird für uns zur Gegenwart. Das ist kein Vertrösten auf irgendwann einmal und dann auch nur vielleicht, das ist eine verbindliche Zusage für das Hier und Jetzt. Und das wirklich einmal ernst genommen, das hat gravierende Auswirkungen.

Dieses Gegenwart-Werden ist für uns auch aus einem anderen Grund noch von besonderer Bedeutung. Denn selbstverständlich ist Christus ständig bei uns, auch wenn wir ihn nicht sehen und wahrnehmen. Doch dabei gilt es unbedingt, auf eine weitere Selbstverständliches zu achten: Wir Menschen können mit unsichtbaren Wirklichkeiten wie z.B. Freundschaft oder Liebe absolut nichts anfangen, sie existieren für uns gar nicht, wenn wir diese Wirklichkeiten nicht in konkreten, sichtbaren und erlebbaren Zeichen und Formen immer wieder erfahren.

Und noch etwas: Solche konkret sichtbaren Zeichen der Gegenwart Christi können nie von uns selber gemacht werden, auch wenn wir uns noch so viel Mühe geben. Solche Zeichen kann nur er selber schaffen, er ist der Handelnde; die eingeschlafenen Apostel (V 32) und der verworfene Vorschlag des Petrus, Stiftshütten, kleine Tempel zuzubauen (V 33), lassen das fast überdeutlich erkennen.

Deshalb: In jeder Eucharistiefeier ereignet sich diese Verklärung Jesu, leuchtet seine Gegenwart erlebbar auf, damit sie auch bei uns wirksam werden kann.